

## Schuld und Kinder

Laden Eltern Schuld auf sich, wenn sie ein Kind bekommen, das sie nicht wollen?

Laden Frauen Schuld auf sich, wenn sie Männern ein Kind unterschieben?

Laden Männer Schuld auf sich, wenn sie mit zig Frauen unkontrolliert Kinder machen?

Laden Eltern Schuld auf sich, wenn sie sich aus ihrer Verantwortung stehlen?

Laden Eltern Schuld auf sich, wenn sie den anderen aus der Verantwortung rauskicken?

Laden Erzieher Schuld auf sich, wenn sie kleine Kinder Zeitdruck und Töpfchenzwang aussetzen?

Laden Lehrer Schuld auf sich, wenn sie Kindern und Jugendlichen sagen, aus ihnen „wird nie was“?

Laden Pfarrer Schuld auf sich, wenn sie Kinder mit Hölle, Tod und Teufel ängstigen?

Laden Nachbarn Schuld auf sich, wenn sie Kinder schreien hören und nicht nachfragen?

Laden Fachleute Schuld auf sich, wenn sie ohne fundiertes Wissen – und ohne Korrektiv - im Familienbereich arbeiten?

Laden Kultusminister Schuld auf sich, wenn sie Bildungspläne erstellen - wider besseres Wissen entgegen der Interessen und Fähigkeiten der Kinder?

Vielleicht mögen Sie die Liste der Fragen für sich fortsetzen?

Menschsein trägt das Schuldigwerden in sich. Wir alle werden schuldig, jeder Mensch verletzt und wird verletzt. Daher der Spruch aus dem Gebet der Christen:

Vergib uns unsre Schuld wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Gläubige Menschen wissen sich von Gott geliebt trotz aller Schuld, ihnen wird vergeben

Lassen Sie mich beginnen mit den Kindern, die geboren werden und unerwünscht, unwillkommen sind. Oder die nicht so ausfallen, wie es sich die Eltern erträumten: kein Designer-Kind und tatsächlich auch nicht hochbegabt.

Und mit den Kindern, die nach einer Elterntrennung den bedürftigen Elternteil stützen, ihm beistehen, bei ihm bleiben sollen.

Wann werden die Kinder spüren, dass sie ungewollt sind, dass sie so, wie sie sind nicht richtig sind, dass ihre Liebe zum anderen Elternteil nicht sein darf?

Das magisches Denken der Kinder zwischen dem 3. und 5. J. läßt Grenzenloses erahnen; alles was das Kind sich denkt und wünscht könnte passieren: Es ahnt, dass auch andere etwas geschehen lassen können: Hexen, Geister, Feen, Monster – und die allmächtigen Eltern

Magische Logik:

Wolken regnen, weil sie traurig sind

Es donnert weil der liebe Gott schimpft – und auch

Mami ist krank weil ich böse war

Papa ist gegangen, weil ich mein Zimmer nicht aufräume,

den Hund nicht füttere, den Hasenstall nicht säubere

Das kann der Anfang sein für – lebenslange- Schuldgefühle.

Betrachten wir den Fall, in dem ein Elternteil oder beide jede Kommunikation miteinander abgebrochen haben, nicht mehr miteinander reden. Die gegenseitigen Schuldzuweisungen am Zerbrechen der Lebensgemeinschaft laufen über die Anwälte, nicht selten über Jahre. Über dieses Einfallstor kommt die „abgeschaffte Schuld“ über die zerrüttete Beziehung wieder zur Geltung.

Beschuldigung des Anderen dient auch immer der Selbst-Entschuldung und hilft bei der Verdrängung des eigenen – menschlichen – Versagens.

Mit dem Beginn der Sprachlosigkeit fallen Verständigungsmöglichkeiten weg, die Wahrnehmung verengt sich auf die nur-negativen Seiten des Anderen, auf das nur negative Bild, das man sich macht, die Versöhnungsbereitschaft nimmt ab.

Das System erweist sich in dieser Phase fast ebenso hilflos wie die destabilisierten Eltern. Mitarbeiter von Institutionen machen je nach Darstellung der Ereignisse bewußt oder unbewußt- je nach der eigenen Vater- oder Mutterbeziehung- ebenfalls einen Schuldigen oder Hauptschuldigen aus.

Beratende und entscheidende Institutionen akzeptieren noch immer Aussagen, wie: Mir DEM/DER setze ich mich nicht mehr an einen Tisch. Wie selbstverständlich wird davon ausgegangen,, das wäre dann dem Elternteil nicht zuzumuten. Wäre nicht genau hier der Punkt, an dem Beratung und Unterstützung angezeigt sind? Allen voran die Information, dass Eltern ihren gemeinsamen Kindern ein Mindestmaß an Kommunikation und Kooperation schulden. Und gleichzeitig die Informationen über das Erleben der Kinder, die die Eltern nicht haben. Sie setzen ihre Bedürfnisse denen der Kinder gleich und wünschen inbrünstig, die Trennung sei von ihnen ebenso gewollt wie von den Erwachsenen.

Es gibt kaum Reaktionen von Fachleuten auf: „ Er/Sie redet nicht mit mir“, ich bekomme keinen Kontakt, auch nicht zu den Kindern“ Er/sie legt den Hörer auf, wenn ich anrufe, antwortet nicht auf mails, SMS oder Briefe. Und er/sie erscheint nicht zu Terminen im JA oder in der Beratungsstelle,

Schon Watzlawik führte aus, dass Kommunikationsverweigerung die inhumane Form des Beziehungsabbruchs ist und einer Toterklärung des Anderen gleichkommt. Am Grab des Toterklärten stehen die Kinder.

Wie wirkt sich feindselig geprägte elterliche Sprachlosigkeit auf die Kinder aus.?

„Mama und Papa reden nicht mehr miteinander Sie telefonieren nicht mehr miteinander, tauschen keine WhatsApp aus, keine SMS, keine Briefe.“ Die Hilflosigkeit der Kinder angesichts dieses lähmenden Schweigens ist grenzenlos.

Traurigkeit, Ängste, Schuldgefühle, unterdrückte oder in Aggressionen ausagierte Wut, Unverständnis, Hilflosigkeit, Einsamkeit, psychosomatische Symptome, allen voran Bauch- und Kopfschmerzen sind Auswirkungen des Elternkonflikts. Verzweifelte Versöhnungsversuche der Kinder und Jugendlichen, die nicht gelingen können können in die kindliche Depression und zu einer Versageridentität führen. Zitat: wenn ich nicht mal Mama und Papa zusammen bringen kann, dann kann ich gar nichts.

Kommunikationsabbruch heisst fehlender Austausch über die Befindlichkeit, das Wohlergehen und die Bedürfnisse der Kinder. Häufige Folge: bis zum Abschluss eines Verfahrens oder nach erneuten Anträgen gibt es keinen Kontakt, die Beziehung scheint für die wartenden Kinder verloren, zumindest nicht mehr verlässlich.

Interpretation der Kinder: Mein Papa kommt nicht mehr, er kümmert sich nicht um mich, er hat mich vergessen, ich bin es nicht wert, dass er sich kümmert, ich bin nichts wert.

Forschungsevidenz aus 30 Jahren bestätigt das.

Kinder haben bereits im Vorschulalter ein Verständnis von Gerechtigkeit, sie wollen am liebsten bei Mama sein und ganz viel bei Papa oder bei Papa sein und ganz viel bei Mama oder so viel bei Mama wie bei Papa. Sie wollen, dass sich die Eltern einigen, dass sie nicht um die Kinder streiten.

Wenn sie Streit, gegenseitige Beschuldigungen und Abwertungen lange genug miterleben, dann hilft auch der beste Hinweis von Therapeuten nicht, „der Streit hat nichts mit dir zu tun“. Die Kinder wissen es besser, sie hören es, sie sehen es, häufig „dürfen“ sie es lesen aus den Anwaltsbriefen, eine besonders perfide Art der Manipulation. Der Streit hat in der Tat mit ihnen nichts zu tun, er wird aber über sie ausgetragen. Sie werden vorgeschoben, um den dahinterliegenden, tiefen Beziehungskonflikt und die eigenen Anteile am Scheitern der Lebensplanung nicht sehen und schmerzlich fühlen zu müssen. Um „nicht schuld zu sein“.

Wenn es Kindern nicht gelingt, auf den Streit zwischen den Eltern mäßigend einzuwirken, oder die Eltern selbst erkennen, was sie ihren Kindern damit antun, haben sie keine andere Wahl als sich auf die Seite des betreuenden Elternteils zu schlagen. Sie übernehmen dessen implizite oder explizite Haltung und dessen Schuldzuweisungen zur eigenen Rechtfertigung. Mit dieser Überlebensstrategie entwickeln sich jedoch tiefe Schuldgefühlen dem anderen Elternteil gegenüber . die mit einem hohen Energieeinsatz abgewehrt oder verleugnet werden müssen.

Die Verleugnung der eigenen Bedürfnisse, der eigenen Elternsehnsucht, das Verdrängen aller positiven früheren Erlebnisse kann als eine Form von Gewalt gegen das Selbst, gegen die eigene Persönlichkeit gesehen werden.

Wen trifft nun die Schuld an solchen Entwicklungen?

Sind es die Eltern?

Sind es die Vorfahren, die ihre Beziehungsmuster über Generationen weiter gegeben haben?

Sind es geltende gesellschaftliche Normen?

Sind es die Institutionen und ihre Mitarbeiter, die nach bestem Wissen (?) und Gewissen häufig unbewußt ihre eigene Grundhaltung vertreten?

Kleinere Kinder weisen klare Schuld zu: „Der Papa is gegangen weil die Mama so viel gesreit hat“ oder die Mama „mag den Papa nich mehr, weil er so viel gesreit hat“ – je nach eigener Einschätzung.

Exkurs: Schuld und Schuldgefühle aus psychoanalytischer Sicht

Opfer verschiedenster familialer und außerfamilialer Gewalt entwickeln immer eine schwere Schuldgefühlsymptomatik aufgrund der Internalisierung traumatischer Gewalt, wie es Ferenczi (1933) zuerst beschrieben hat (vgl. Hirsch 1995).

Gewalterfahrungen, Vernachlässigung, Ablehnung, aber auch Verlusterfahrungen schlagen sich als Introjekt (Tumor, Knoten)) im Selbst nieder und setzen das Werk des Täters selbstzerstörerisch fort. Hier ergibt sich nun ein direkter Zusammenhang zwischen Schuld und Schuldgefühl: *Die reale Schuld des Täters* (die jener nicht anerkennt) wird zum *Schuldgefühl des Opfers* (das unschuldig ist), weil das Introjekt wie ein feindlich verfolgendes Über-Ich Schuldgefühle macht. Neben massiven Traumatisierungen wirken gerade auch subtile Beziehungstraumata innerhalb der Familie des sich entwickelnden Kindes.

Für die Form des Schuldgefühls, das die *bloße Existenz* der betreffenden Menschen als schuldhaft erleben lässt, passt der Begriff *Basisschuldgefühl*. Symptome wie Mutlosigkeit, Depression, Sich-nichts-Zu-trauen, fehlendes Selbstwertgefühl bis hin zur Suizidalität wird man oft auf ein solches globales Schuldgefühl zurückführen können.

Kogan (1990a, S. 76) zum Beispiel schreibt: "Seit Beginn ihres Lebens fühlte sich Josepha der Mutter gegenüber schuldig. Sie war schuldig durch ihre bloße Existenz, da ihre Geburt die Verschlechterung des labilen Gesundheitszustandes der Mutter verursacht hatte." Eine Patientin aus meiner Praxis sprach von der "Grundschild, überhaupt geboren worden zu sein, und von der Pflicht der Wiedergutmachung: pflegeleicht sein, sich anpassen." (Hirsch 1987, 3. Aufl., S.

Für den Ursprung des Basisschuldgefühls nehme ich zwei Formen des Nicht-Gewollt-seins an:

1. Die Existenz des Kindes ist nicht gewollt. Verschiedene Faktoren begründen ein solches Schuldgefühl: Die Eltern "mussten" wegen der Schwangerschaft heiraten; die Geburt machte die Mutter krank; unehelich und nach einer Vergewaltigung geboren werden ist eine Schande; das Kind sollte eigentlich abgetrieben werden, oder es war so wenig wert, dass es später weggegeben wurde. Ein Versuch, das Basisschuldgefühl zu mildern, ist die **Rollenumkehr**, auch Parentifizierung genannt; das Kind arbeitet seine "Schuld" ab, indem es für die Eltern sorgt. Aber die übernommene Mutterrolle wird vom Kind nie ausreichend, die Mutter zufriedenstellend, ausgefüllt werden können. Das Kind fordert in der Identifizierung mit der Zuschreibung aber genau das von sich, kann es nicht erreichen und gibt sich die Schuld daran, so dass ein Schuldgefühl *aus der Rollenumkehr entsteht!*

2. Die Eltern wollten zwar ein Kind, aber es ist nicht das "richtige"; so wie es ist, wird es abgelehnt. Das liegt meist daran, dass es das "falsche" Geschlecht hat; noch immer sollte es eher ein Junge sein. Das ist sicher ein Faktor, der ein spezifisches weibliches Schuldgefühl begründet. Oder es handelt sich um ein "Ersatzkind", das in den Augen der Eltern ein verstorbene Geschwister ersetzen soll, so dass es angesichts dieser nie zu erfüllenden Aufgabe ein Gefühl der Schuld entwickelt.

Das Zustandekommen der pathologisch übertriebenen Schuldgefühle legen bereits Weiss (1986a) und Mitarbeiter (Weiss u. Sampson 1986) in die Interaktion zwischen Eltern und Kindern. Die Aufgabe der Eltern wäre, die Entwicklung der Kinder zu fördern und sie ihren jeweiligen Bedürfnissen entsprechend loszulassen. Es wird von Weiss (1986) sehr deutlich gemacht, dass das Trennungsschuldgefühl auf einer Annahme beruht, die das Kind "aufgrund von *Erfahrungen* bildet, dass er den Elternteil verletzen wird, wenn er von ihm unabhängiger wird." (§. 50, Hervorhbg. u. Übers. M.H.) Die Phantasien und Ängste des Kindes im Zusammenhang mit seinen Loslösungsbestrebungen werden sich mit den Einwirkungen der Eltern mischen und sich gegenseitig verstärken: Du schaffst das nicht ohne mich – ich schaffe das nicht alleine –

Konflikte mit derartig übertriebenen Loyalitätsforderungen in Familien betreffen Kontakte des Kindes mit Menschen außerhalb der Familie ("Das ist kein Umgang für dich!"), Erfolg und berufliche Fortschritte ("Was brauchst du ein Studium..."), natürlich Sexualität, deren eine charakteristische Eigenschaft ist, dass ihre Objekte außerhalb der Familie liegen müssen, räumliche Trennung ("Du hast doch hier alles!"), natürlich Heirat ("Ich wünsche dir alles Gute, aber so eine gute Ehe wie Vater und ich haben, wirst du nicht führen!") und Schwangerschaft ("Du hast es zwar nicht leicht jetzt, mein Kind, aber das ist gar nichts gegen die Beschwerden, die ich hatte, als ich mit dir schwanger war!").

Konflikte des Kindes nach Trennung und Scheidung der Eltern kreisen auch um deren impliziten oder expliziten Erwartungen, deren Loyalitäts- und Dankbarkeitsforderungen, -erwartungen, -verpflichtungen: „alles habe ich für Dich getan“ (implizit: und Dein Vater/Deine Mutter hat nichts getan) „auf so vieles habe ich für Dich verzichtet und jetzt...“

Wieweit die Trennung psychische Störungen verursacht, hängt für die Kinder in erster Linie davon ab, wie die Eltern beziehungsweise die erweiterte Familiengruppe offen mit den Veränderungen umgehen können, insbesondere selbst adäquate Emotionen und Affekte zur Verfügung haben und offen ausdrücken können, so daß sie dem Kind darin ein Vorbild bieten und ihm das Ausdrücken einer Gefühle erlauben und erleichtern. Das ist besonders für den Affekt der Trauer essentiell; das Kind kann nur soweit trauern, wie es die Erwachsenen können. Vor allem aber ist es für die Vermeidung größerer Schäden auch wichtig, daß die Eltern in der Lage sind, die Schuldverhältnisse realistisch einzuschätzen. Wenn beide Schuld bzw. Verantwortung für die jeweiligen Anteile an den Beziehungskonflikten anerkennen können, wenn sie auch ihre ungenügende Bewältigung anerkennen und sie von irrationalen Schuldgefühlen und -zuschreibungen trennen, dann werden Kinder und Jugendliche nicht damit überfordert und allein gelassen, das Geschehen – alters- und entwicklungsbedingt irgendwie zu interpretieren.



Dann erhalten sie realistische Strategien der Problembewältigung für ihr eigenes Leben und müssen zumindest davon nichts an die nächste Generation weitergeben.